

24 Interkulturelle Begegnung

Versuch über die Kunst des sich Einfühlens
und sich Einlassens. Eine Übung.

Begegnen: einander gegenüber treten, dabei respektvollen Abstand einhalten, einander behutsam anblicken, vielleicht rituell berühren: all das in einem geordneten Zeitrahmen.

Fremd: nicht in meinem eigenen Verständnis, noch ungeübt, ohne ausreichende Kenntnis meines Gegenüber, ohne den jeweiligen kulturellen Hintergrund zu kennen.

Ein Experiment, das voraus gedacht sein will.

Sich einfühlen: Wo das Wissen, die Kenntnis fehlen, die Tradition weitgehend unbekannt ist, sind wir zurückgeworfen auf die angeborenen Fähigkeiten. Spiegelneurone haben uns seit jeher vorbewusste Gefühlswelten zur Verfügung gestellt: So können wir – mit unserer eigenen Befindlichkeit – mitfühlen, was im Anderen vorliegen mag.

Fühlen – nicht verstehen. Unsere neuroendokrinen Systeme reagieren innerhalb einer Sekunde, um uns Bruchstücke der Ergebnisse – mit Verzögerung – bewusst werden zu lassen. Wir haben die Muskulatur angespannt, unsere Pupillen sind vom Noradrenalin erweitert, bevor wir den eigentlichen Fluchreflex wahrnehmen.

Unsere Gesichtsfärbung hat sich verändert, Schweiß ist ausgebrochen, Oxytocin hat längst gewirkt, Sexualhormone haben etwa auf Pheromone geantwortet, bevor wir in die Verlegenheit geraten jemanden ungeplant sexuell zu begehren.

Sich einlassen: eine Mutprobe – niemand kann vorhersagen, ob wir uns passgenau verhalten. In Mitteleuropa sind die meisten Menschen so erzogen worden, dass sie Konflikte ängstlich meiden oder raptativ provozieren – aus Angst missachtet, geschlagen zu werden. Wir sind in einer Tradition der Körperverhüllung erzogen – um so mehr werden in uns durch den Anblick nackter Menschen sexuelle Reaktionen erzeugt. Nackt ist Sex ist Sexualakt. Ist das so?

Sexualität kann aus vielerlei Gründen nicht „gelehrt“ werden, also verschwenden wir Lebenszeit in Versuch und Irrtum. *Trial and Error* – ein wenig taugliches Mittel zur Reife.

Sich einlassen: bedeutet das nicht: den Anderen sein zu lassen wie er / sie im Augenblick ist? Wie er / sie sich gegenwärtig, in den Sekunden der gemeinsamer Gegenwart befindet? Finde ich so mein Gegenüber?

Finde ich Zugang durch Schauen, Horchen, Fühlen?

Ja, falls ich es schaffe mein Denken, all die vorgefassten Meinungen, Haltungen, Rituale einmal weg zu lassen.

Nein, falls ich denke: Mein Gegenüber ist nackt, nackt ist Sex, Sex ist Schande, Igitt.
Nein auch, falls ich denke: Die Nackten muss ich kleiden, Kleidung ist auch sein Status-Symbol, ich gebe ihm/ihr ein Polohemd, ich schenke ihm/ihr eine ausgetragene Jeans, irgendwas, billigen Tand; sie haben ja nichts, da kommt es auf Qualität nicht an.
Nein – wenn ich dann auch noch meine, etwas Gutes, einen Beitrag zur „Kultur“ geleistet zu haben.

Nein: Denn dann habe ich mich innerhalb meiner eigenen Welt bewegt und die Seine, Ihre vollkommen außer Acht gelassen. Ein Anfänger- und Missionars-Fehler. Ein Missgeschick, das mein Gegenüber günstigen Falles zum Lachen bringt, schlimmsten Falles mir seine Verachtung, Respektlosigkeit, seinen Groll einträgt.

Bin ich in der Fremde, dann ist der Andere eindeutig im Vorteil. Er / sie weiß, was der Fall ist, wie man sich zu verhalten hat, kennt die geltenden Regeln. Ich nicht.

Damit wird es zu einer *Kunst* sich einzulassen.

Kunst: will geübt sein.

Begegnen – *vorbehaltloses Hinzutreten* – ist trainierbar.

Es gibt kaum eine indigene Gemeinschaft, kein Dorf, das noch nie von Europäern oder Amerikanern oder Chinesen oder vor Jahrhunderten von den Seefahrern heimgesucht worden wäre. Wir können annehmen, dass vor uns viele Spuren hinterlassen wurden. Die ursprünglichen Verhaltenscodices mögen sich längst verändert haben zwischen dem Zeitpunkt, in dem wir von ihnen erfuhren bis dann, wenn wir bei den Menschen ankommen.

Wir wissen, dass es in vielen afrikanischen Ländern einen tausendjährigen muslimischen Einfluss gibt: Solche Regeln sind zu beachten, will man nicht Feindschaft ernten.
Wir wissen auch, dass manche Indigene kaum oder nur zu bestimmten Anlässen bekleidet sind. Sie mögen gewisse Attribute unserer Zivilisation als Zeichen von Reichtum, Macht und Bildung ansehen. Dürfen wir ihnen aber in diesem Gewand begegnen? – Was würden wir damit ausdrücken? Reichtum, Überlegenheit. Obwohl wir in den Tiefen des Regenwaldes vermutlich ohne deren Hilfe nicht überleben könnten. Attribute von Macht werden kläglich, so bald sich das wahre Unvermögen herausstellt.

Wir werden solchen Menschen also bescheiden begegnen – vielleicht versuchen auf Kleidung zu verzichten, beim Ankommen eine schlichte Demutsgeste – Anerkennung derer, die vor uns da sind – zeigen. Wir werden ein Gastgeschenk mitbringen, wir werden Interesse zeigen an Vielem, was nützlich ist. Wir werden zeigen, dass wir lernen möchten. Es wird kleine Rituale geben, deren Regeln wir erkennen müssen, um Beziehung herstellen zu können. Es wird vermutlich jemanden geben, der eine gemeinsam bekannte Sprache versteht und uns dolmetschen will.

So erhalten wir vermutlich Gelegenheit Zusammenhänge zu begreifen, man wird unsere Absicht erkennen und schätzen. Man wird *uns behilflich* sein.

All das kann nur dann gelingen, wenn wir die bekannten Konzepte der uns noch Fremden vorweg studieren, wenn wir *spontan offen* sind für das, was ist, und wenn wir uns das Wesentliche aneignen. Ohne uns dabei zu verleugnen: Es ist einfach unleugbar, dass wir – umgekehrt – eben auch selbst in den Augen Anderer *anders-* und *fremdartig* sind.

Vielleicht will man auch von uns etwas erfahren: wenn wir uns als behutsam, achtsam und wertschätzend erwiesen haben. Das spürt man.

Wer eine andere Haut- und Haarfarbe hat, wessen Haar vielleicht auch blond und glatt ist, wird vermutlich vertrauensvoll-interessiert betastet werden. Dieses Betasten kann der Anfang einer Beziehungserfahrung werden – oder aber, durch missverständlich-hektisches Zurückweichen, sich Entziehen, sich schämen, sich bedecken – zu einem Fiasko.

Wenn ich zu den Buschmännern komme, soll ich nicht ankommen wie eine/r, der glaubt ein Buschmann zu sein, aber auch nicht wie ein Pauschaltourist, der sein *Plansoll* an exotischen *Sights* erfüllt haben und, nach Duschen und Umkleiden, das *Abendbuffett* serviert kriegen will.

Ich werde überhaupt die grundsätzliche Frage nach dem Lebensstil an mich richten: Bin ich im *Haben* oder doch eher im *Sein*? Die Qualität des *Habens* mag mich über viele Mängel im *Sein* hinweg täuschen. Will ich Fremden *in deren Welt begegnen*, wird das Konzept des *Habens* mir nichts nützen. Außer: ich will in den nächsten Flieger flüchten, der mich *da raus und zurück* in mein wenigstens bekanntes, oft überlebtes, Elend bringt.

Wenn ich in die Kalahari oder in den Regenwald oder an den Amazonas komme, will ich nichts Materielles lukrieren. Ich will etwas lernen. Ich will zum Beispiel lernen, wie ich mich da am besten verhalte. Ich will hinter einige der Regeln kommen, die alle, außer mir, von Kind auf zu kennen scheinen. Ich werde vorübergehend meine europäische Blindheit ablegen, meine Sinne schärfen, mein Denken neu justieren. Ich werde diese Leute mögen, bei allem, was mir dennoch fremd bleiben soll.

Wenn die Gastgeber etwa im Alltag nackt sind, werde ich auch nackt sein. Ich werde lernen, wie sie auf ihre Art ihre „Intimität“ schützen – falls Intimität der rechte Ausdruck für ihre leibliche und psychische *Unversehrtheit* ist. Ich werde lernen, zu welchen Zwecken sie sich, und wie, bedecken oder schmücken.

Ich werde meine innere Uhr umstellen, gelegentlich abschalten müssen, um mich dem seltsam schwebenden, gleichmütigen Zustand der Naturrhythmen annähern zu können. Mag sein, dass ich dabei ganz aus dem Leim zu geraten drohe, dass mir Todesangst hochkommt; mag sein, dass ich so in eine *existenzielle Krise* vielfältiger Bedrohung falle. Mag sein, dass ich *aus den neuen Rhythmen* aber auch *Heilung* erfahre – von Unruhe und Hast. *Öffnung*. Hingabe an das, *was ist*: Regen, Stille, Gekreische, und dazwischen die ganz unspektakuläre, kaum noch ängstigende, Klarheit: *Werden und Vergehen*.

Da muss ich vor der Anreise schon geübt haben, wie das ist: *nackt* zu sein, *tabula rasa*. Darauf kann man Engramme schreiben, löschen, verändern, erneuern: einen *gemeinsamen Zeichensatz entwickeln*. Interkulturell. Unaufgeregt. Wertschätzend. Kleinzellig. Vom Ich zum Du zum Wir. Bisweilen wieder retour. Eine benigne Wellenbewegung.

Beispiel: Das *West-Östliche Diwan-Orchester* (Daniel Barenboim).

Vgl.: Anmerkungen zum Thema Krieg (2023): <https://medpsych.at/Aphorismus-Krieg-pdf>